

## Afrika 2015

23. Januar – 31. Januar 2015

Aus einem Brief an Peter Meienberg, einem Schreiben, das, nota bene, dergestalt nie beim Adressaten angekommen ist. Vielleicht aber doch? Zumindest sinngemäss? Peter M. war während mehr als 50 Jahren in Afrika engagiert – und ist es noch immer. Noch heute, in seinem 86. Lebensjahr angekommen, kümmert er sich um die Nöte Benachteiligter. Er hat die *Faraja*- (=Trost)-*Stiftung* gegründet und besucht jede Woche mindestens einmal das Frauengefängnis Langata in Nairobi. Durch seinen Einsatz konnte er die dortigen Verhältnisse wesentlich menschenwürdiger gestalten. Sein Bruder Niklaus, der vielleicht bekannteste investigative Schweizer Journalist und Schriftsteller und in den frühen Sechzigerjahren ein Kommilitone von mir an der Alma Mater Friburgensis, versuchte auf seine eigene, etwas stürmischere Art (die NZZ schreibt vom ‚Wüterich Meienberg‘) mit seinen Schriften und Appellen unser soziales Gefüge zu reformieren. Ähnliches – oder im Endeffekt sogar Gleiches – von zwei verschiedenen Brüdern?

*Lieber Peter*

*Du hast mir mehr Anregungen gegeben, als es hundert Flaschen besten Weines je verursachen könnten. Das Geschaute und Erlebte bedrückt mich noch heute. Der Druck ist sogar noch gestiegen, und das weit über ein vertretbares Mass der nach oben offenen Erdbbenskala eines Charles Francis Richter hinaus. Meine alles andere als herkulischen Schultern ermöglichen mir kaum noch einen aufrechten Gang. Jetzt sitze ich also vornübergebeugt zu Hause an meinem Rechner und versuche das Wichtigste daraus herauszudestillieren, und meine kümmerlichen grauen Zellen und Synapsen helfen mir beim Mazerieren von scheinbar Unverdaulichem. Das Mazerat wird wohl – notgehorchend – ungeniessbar bleiben. Die Bilder aus dem Frauengefängnis lassen mich nicht mehr los. Sie bevölkern meine Träume und haben jeglichen Anflug von Erotik eingebüsst. Vielleicht ist dir mein doch eher seltenes und in Langata zunehmendes Schweigen, meine Sprachlosigkeit aufgefallen? Wie das in Worte fassen, was unaussprechlich ist? Wie solches in einen Computer hämmern, der selber kein Gewissen hat und sich meinen kläglichen Bestrebungen gegenüber als äusserst widerspenstig erweist? Einen Versuch dazu werde ich in den nächsten Tagen wagen und dir dann weiterleiten. Für die Fragwürdigkeit dieses Vorgehens versuche ich mich schon gar nicht erst zu entschuldigen. Genauso wenig wie es Sinn ergäbe dir für alles zu danken. Denn was denkt sich der Wein, wenn er vom Trinkenden durch seltsame Floskeln verklärt wird? Du hast es da leichter, denn dir steht das ganze, zwar etwas barocke, Vokabular deiner Religion zur Verfügung. Also mit besten Grüssen. Stephan*

Folgende Bilder: Frauengefängnis Langata.



Mutter Esther, 25-jährig mit Söhnchen Kaleb, sechzehn Monate alt. Zwei alttestamentarische Namen, aus einer Zeit, als die Aussage *Auge um Auge, Zahn um Zahn* noch in den Köpfen und Fäusten der damaligen „Gläubigen“ grassierte.



Was bis jetzt geschrieben wurde, betrifft den letzten Tag meines Aufenthalts. Als ob es die anderen nie gegeben hätte. Dabei sind ja gerade deren Abläufe und Inhalte verantwortliche Vorläufer dieses letzten Tages. Die vorangehenden beeindruckend zu gestalten, geschweige denn zu beschreiben, ist schwierig. Herkulisches. Quasi dessen dreizehnte Aufgabe. Also unmöglich für jemanden, der weder die Statur noch die dazu notwendige fachliche Grösse aufzuzeigen im Stande ist. Darum sind die folgenden Notizen als fotografische Momentaufnahmen und jetzt bereits etwas seltsame Memorabilien zu betrachten. Abläufe, die meist spontan und ohne grosses

Nach(t)denken entstanden sind. Also Nach(t)gedanken vom Gabarit eines Mikrosisyphos, der sich nicht einmal für die unscharfen Porträtversuche zu entschuldigen wagt (siehe auch *Sind wir alle Slumbewohner?*, eine Publikation, die u.a. mit der Beihilfe von Al Imfeld entstanden ist und die Rolle des Mikrosisyphos zu umschreiben versucht.) Ja, dass der Stein nicht an Gewicht verloren, sondern sogar eher an Volumen zugenommen hat, an diesem Faktum prallen alle wohlgemeinten Zweifel ab.

Einen Tag vor der Abreise nach Nairobi traf von der *atDta-Stiftung, Hilfe zur Selbsthilfe*, Jona/Rapperswil, die überaus positive Mitteilung ein, dass unserem Gesuch um Zusage von 20'000 CHF entsprochen worden sei. Unterschrieben von Dr. h.c. Thomas Schmidheiny. Diesem Mäzen und Wohltäter und seinem Team gehört unsere Hochachtung. Ebenso unserem nimmermüden Mitglied aus Genf, Dr. Gabriel Minder. Ihm scheint die Rolle eines Erzengels in die Wiege gelegt worden zu sein. Zweck dieses generösen Zustupfes ist es, zusammen mit Synesius menschenwürdigere Zustände im öffentlichen Dispensary (Ambulatorium) der St. Michael Community im Mathare Slum zu schaffen.



Wartesaal. St. Michael. Überquellend bei jedem unserer unangemeldeten Besuche

Stichwortartig folgen jetzt die wichtigsten Ereignisse und Beobachtungen, die die Tätigkeiten des Bremgarter Hilfswerkes *Projekt Synesius* betreffen.

**Freitag, 23. Januar 2015.** Ankunft in Nairobi flugplanmässig beim Eindunkeln. Herzlicher Empfang durch die Patres Isidor Peterhans, von Rom herkommend, und den Vizeprovinzial der Kapuziner von Kenia, George Muthaka. Karges Abendessen im Kloster St. Jude Chapel an der Rhapsa Road. Einer der beiden anwesenden Bischöfe, Joseph Alessandro, begrüsst mich besonders herzlich. Er kommt aus Malta und arbeitet seit Jahrzehnten im Nordosten von Kenia. Heute ist er in Garissa stationiert. Weder sein Ornat, eher underdressed, noch seine Gestik deuten auf ein hierarchisches Gefälle hin. Der einzige feststellbare Unterschied liegt in einem leichten Hinken, das er den Kalaschnikows einer Vorgänger Bande der Al-Shabaab Brigaden zu verdanken hat. Darüber spricht er nie. Er wurde von zufällig vorbeiziehenden Menschen in der Nähe von Witu vor dem sicheren Verbluten bewahrt. Welch gütiges Zeichen für gewisse benachteiligte Menschen, Welch ungünstiges hingegen für den Märtyrerkatalog der Santissima. Überhaupt ist der humorvolle Umgang mit Betrübllichem eines der

Hauptmerkmale der nur mit einem Cingulum bewaffneten Kapuzenträger. Beides, Gurt und Kapuze, tragen sie nur während der Messe.

**Samstag, 24. Januar.** Besuch der St. Michael Education School in Mathare. Wie immer haben wir keinen Termin vereinbart. In den dunklen Klassenzimmern wird sehr diszipliniert unterrichtet. Diszipliniert? Seit nunmehr sieben Jahren existiert die St. Michael Schule. Sie wurde von Godfrey Khisa Wafula und seiner Frau Caroline Khisa 2008 gegründet. Also kurz nachdem die Protagonisten der zwei grossen politischen Parteien Kenias Dutzende von Slumbewohnern erschlagen oder, auf welche Art auch immer, vom Leben zu einem zu frühen Tod gebracht hatten. Darunter auch der Vater von Binti Panzi, dem Heugümpermädchen. St. Michael war die erste Schule nach diesen Gräueltaten. Seit einem Jahr haben sich in unmittelbarer Nähe zwei neue Schulen installiert, eine amerikanische mit Namen *Hope* und eine in einem sehr gefälligen neuen Holzgebäude untergebrachte italienische Schule, mit dem evokativen, nicht gerade afrikanischen Namen *Why not?* ausgestattet. Im Gegensatz zu St. Michael verlangen Letztere ungefähr 600 Kenia-Schillinge an Schulgeld monatlich (ca. 6 CHF). St. Michael möchte gerne ein bis zwei Franken pro Kind und Monat generieren. Vielmals akzeptiert St Michael Kinder auch unentgeltlich. Schön und weniger gut, denn da beginnt das eigentliche Drama, um nicht zu sagen: das wahre Scandalum. Der unmenschliche (hier unchristliche) Verdrängungskampf sogenannter Gutmenschen, die sich nicht anders verhalten als seinerzeit die vorreformatorischen Ablass-Gewährer. Statt Zusammenarbeit Konkurrenzkampf, auf dem Buckel der Benachteiligten. Darf ich hier aus dem Werk *Psychopolitik* von Byung-Chul Han zitieren? (S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2014) *„Das neoliberale Subjekt als Unternehmer seiner selbst ist nicht fähig zu Beziehungen zu anderen, die frei vom Zweck wären. Zwischen Unternehmern entsteht auch keine zweckfreie Freundschaft. Frei-sein bedeutet aber ursprünglich bei Freunden sein. Freiheit und Freund haben im Indogermanischen dieselbe Wurzel. Die Freiheit ist im Grunde ein Beziehungswort.“* Und gerade dieses Beziehungswort kaschiert sich bei vielen Hilfswerken hinter unverbindlichen, meist pseudoreligiösen Floskeln. Fast scheint es, dass diese Organisationen sich selbst zu einer neuen Konfession, zu einem neuen Glaubensbekenntnis hochstilisierten. Die Idolatrie seiner selbst und dadurch die Degradierung des Anderen – um nicht zu sagen das Lächerlich-Machen des *homme de bonne volonté*. Dieser Auseinandersetzung muss sich St. Michael stellen. Noch hat sie die Nase vorn. Bessere Lehrer. Straferer Unterricht. Von 30 Abgängern der achten und somit letzten Grundschulklasse schafften im vergangen Jahr 15 SchülerInnen den Übertritt in die High School.



In Zukunft aber wird sich auch dieser Slum verstädtern. (Slum: aus dem Irischen entlehnt. Bedeutet laut Wikipedia: ‚düsterer und mittelloser Ort‘, eigentlich ‚kahl‘.) Die Eltern werden mehr verdienen und darum auch höhere Ansprüche an Schulen stellen, seien sie auch nur repräsentativer Art. Synesius und die Accordeos-Stiftung sind die einzigen Sponsoren von St. Michael und haben bisher alles richtig gemacht, sind nämlich den Benachteiligtsten, meist auch Ärmsten, beigestanden. Dass jetzt Trittbrettfahrer mit übergroßem Budget auftreten, ist ein Faktum. Eine Kontaktaufnahme aber, um Synergien zu schaffen, erfolgt bis dato nur von unserer Seite. St. Michael hat auch bis heute das einzige Dispensary dieser drei Schulen. Muss sich St. Michael also vermehrt dem Fundraising hingeben oder kapitulieren oder sich nach einem anderen Standort mit noch schlimmeren Bedingungen umsehen, gleich wie anno 2008? Eigentlich sollten wir handeln, wie Abbé Pierre es uns vorgelebt hat: nie zufrieden sein mit Erreichtem, sondern nach neuen menschlichen Krisenherden, also nach neuen traurigen Herausforderungen suchen. Sich nie auf momentan glänzenden Lorbeeren ausruhen, denn die dieser Haltung innewohnende *Feigheit ist schlimmer als Gewalt*, denn Feigheit genügt sich selbst und schliesst den Anderen aus. Diese Aussage soll keine Apologie martialischer Gewalt bedeuten, aber sie möchte die Gewalt des Wortes und dessen Widerstand gegen menschenverachtende Ideologien beinhalten.

**Nachmittags** Besuch der kleinen, ganz von uns und der SGZBB (Schweizerische Gesellschaft für die zahnärztliche Behandlung Behinderter und Betagter) ausgestatteten Dental Clinic; ihr konnten 26 Marter-, bzw. Hand- und Winkelstücke im Werte von 10'000 CHF übergeben werden. Sponsor: KaVo Brugg, vertreten durch Martin Jost. Die Klinik wird sich dieses Jahr um eine Behandlungseinheit vergrößern können.



**Abendessen** mit Peter Meienberg: Übergabe des Buches *Sind wir alle Slumbewohner?*, als Antwort darauf schenkt mir Peter M. das Buch über seinen Bruder Niklaus: *Reportagen aus Freiburg, Erinnerungen an Niklaus Meienberg*, Limmat Verlag, Zürich, 2014. Daraus stammt der Ausspruch: „Tot ist einer erst, wenn sich keiner mehr an ihn erinnert.“ Als Antwort darauf vermochte auch der Inhalt eines Tuskerbiers, auf dessen Flaschenhals der Spruch *Together Forever* prangte, längst vergessen geglaubte Erinnerungen nicht wegzuspülen. Genau so wenig, wie der etwas zu junge Rote aus dem Trentino, der allzu herbe Lagreiner, sich mit unseren gealterten Synapsen und Neuronen befreunden mochten.

Der **Sonntag, 25. Januar**, ist ganz dem Schreiben und der Kontemplation gewidmet. Caesar, dem ich im Buch *Sind wir alle Slumbewohner?* ein Kapitel gewidmet habe (siehe dort Seite 60), Caesar hat, so erfahre ich, sein Erdendasein beendet. Von seinen ätherischen Begleitern beflügelt, verdankt er diesen Zustand dem überquellenden Verkehr Nairobis. So jung, so alt, uns vorausgegangen, keine Nachricht hinterlassend.

**Montag, 26. Januar.** Transfer per Kapuzinerauto quer durch den Osten Kenias nach Bungoma an der Grenze zu Uganda. Chauffeur: Joseph, Kapuziner und überquellend von Ideen und Hilfsbereitschaft.

Unterwegs geknipst: Zebras



Die Janusköpfigkeit unserer Bemühungen möge durch die versuchte **Ein-Kopf-Mehrkörperschaft** der beiden Zebras belegt sein. Und diese Zebras erinnern mich wiederum an mein den Enkelinnen gegenüber hoch und heilig abgegebenes Versprechen, ihnen Zebrapostkarten zu schicken. Da die Auswahl an Sujets in etlichen Boutiquen jedoch eher bescheiden war, musste die doch sehr limitierte Phantasie des Schreibenden herhalten. Auch drohte ihm – kalendergemäss – die alle Werte umkehrende Fasnachtszeit.

Also die Geschichte spielt folgendermassen: Zwei Zebras, nennen wir sie zweifachheithalber Lilly und Nikki, ödeten sich in einer Halbwüste Kenias gegenseitig an: „Wie könnten wir uns denn diesmal wohl verkleiden?“, raunzte ersteres zweites an. Zweites wieherte ersterem zurück: „Überhaupt nicht, da würde es uns ja viel zu heiss. Malen wir uns doch einfach an, und zwar mit Wasserfarben. Das ergäbe dann Aquarell-Tattoos, die fast ewig halten, grollt uns doch der Regengott Ngai, der sich auf die Spitze des Mount Kenya zurückgezogen hat und uns seit längerer Zeit mit Trockenheit bestraft. Er wirft uns unsere hoffärtige Mode vor, uns nur mit Streifen zu bekleiden. Also schlage ich dir vor: Du bemalst dich ganz mit Weiss, dazu brauchst du dich nur dreimal linksherum im hellen Staub des ausgetrockneten Flussbettes zu wälzen, ich hingegen drehe mich dreimal nach rechts in der schwarzen Asche des Emurangogolak [letzter Ausbruch 1910]. Einverstanden?“ Drei Drehungen später gucken sich die beiden Zebras verwundert an. „Du bist lustig. Du siehst ja aus wie eine weisse Kuh aus dem Charolais, die sich allzu sehr dem weissen Burgunder, nicht dem weissen, zugewendet hat.“ „Und du, Zebra Nikki, gleichst zum Verwechseln ähnlich einem schwarzen Freiland-Highland-Galloway-Rind aus den Weiten Schottlands, das sich mit allzu viel schwarz gebranntem Whisky gelobt hat.“ Eine Äusserung, die Nikki Zebra nicht lange auf ihrem Buckel sitzen lassen mochte und darum die lose Sprache ihres Schwesterzebras den Höcker runter rutschen liess. „Lilly“, muhte sie, schon fast artgerecht, ihrer Schwester zurück an deren hornlosen Kopf, „um eine echte Kuh zu sein fehlen dir zwei Hörner, eins zum Empfangen und eins zum Senden.“ „Ja, was meinst denn du, du Pseudokuh Nikki, warum ich diese Horngebilde nicht trage? Mit ersterem hätte ich immer dein Geschwafel zu erdulden und das zweite wäre dann auch nur ein hoffnungsloses Echo darauf.“ Und so wogte der tierisch-menschliche Dialog hin und her, mindestens eine Woche lang, bis der Regengott Ngai ein Einsehen zeigte und die Schleusen des Himmels öffnete. Verdutzt, nach diesem unerwarteten

Duschvorgang, beäugten sich die zwei wieder zu Zebras rückverwandelten Geschöpfe erstaunt. Und unisono bestätigten sie sich gegenseitig: „So siehst du wirklich besser aus.“ „Ja“, donnerte Ngai, von hoch oben seine Sentenz nach tief unten sendend, „schlussendlich stammt ihr vom Pferd ab, seid also Equiden und keine Kühe. Das einzige was euch mit Kühen verbindet, ist die Farbe eurer Milch und das Feuer eurer Augen. Gleich was ihr fresset und was ihr erblickt, eure Milch bleibt weiss, und schwarz dunkel lodern eure Augen.“

Warum nur verschickt man aus Ostafrika meist nur Karten mit Tieren und vielleicht noch mit dem Kilimandscharo als Hintergrund? Als ob es da keine Menschen gäbe? Und in Europa betrachten und lesen dann ebendiese vermeintlichen Aufmerksamkeiten Menschen, die keine Tiere sein möchten?

Joseph, ein Kapuziner, der gerade seine letzten Examen absolviert, chauffiert uns unaufgeregt nach Bungoma. Auch eine auf einer schnurgeraden Überlandstrasse eingehandelte Busse, wegen angeblicher Geschwindigkeitsüberschreitung, weiss er wegzudiskutieren. Essen und Übernachten wie im letzten Jahr im Eleganthotel. Halbpension, für umgerechnet 31 CHF. Sehr sauber. Mit prächtigem Sonnenuntergang inklusive. Hier zeigen sich weitere Qualitäten von Bruder Joseph. Wäre Essen eine olympische Disziplin, so wäre seine Goldmedaille unangreifbar. Ein Tilapia, ein Barsch aus den Gewässern des Viktoria-Sees, war bei Isidor in guten Händen, hatte doch das Fischchen, Thlapi in der Bantu-Sprache, durch übereifriges Bräteln bereits das für eine Seligsprechung notwendige halbe Mumifizierungsstadium erreicht.



Aus dem um 50 Schillinge erhöhten Bierpreis wird ersichtlich, welch galoppierende Schwindsucht die kenianische Währung erleidet. Und trotzdem scheinen gewisse Sparten der Wirtschaft zu boomen.

### **Dienstag, 27. Januar**

Was wir in der St. Michael Schule in Nairobi noch abwenden konnten, widerfuhr uns in Lwanda, in der St. Lilly Nikki School und Dispensary. Es gehört zu einem gewissen Brimborium, dass die Donatoren von den Empfängern jeweils beklatscht, bejubelt und anscheinend auch verehrt werden. Das erinnert an totalitäre Staaten, die solche Anlässe gekonnt orchestrieren können. Die meisten so genannten Spender lassen diese Szenarien sehr wohl über sich ergehen. Dabei sind sie meistens nur die Abgesandten

der wirklichen Spender. Mit fremden Federn, sprich Geldern, lässt es sich gar gut angeben. Denken denn die Empfänger, die Trojaner, an das Ross, das ihnen die Danaer schenken wollten? *Equo ne credite, Teucri. Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes.* Traut nicht dem Pferd, Trojaner. Was immer es auch darstellt, ich fürchte mich vor den Danaern, auch wenn sie Geschenke bringen. Sie bemerken richtig, aufmerksamer Leser, gewiefte Leserin: Hier wird der Bock zum Gärtner gemacht, indem den Trojanern ein hausgemachter Trojaner untergejubelt werden soll. Dabei sind sie ja gerade die künftigen Opfer, die der List der Danaer unterliegen werden. Es müsste also folgerichtig in der Computersprache heissen: ein Danaer versucht sich einzuschleichen. Da der Computernutzer aber meist auch nur eine Maschine ist, sei ihm die 180-Grad-Volte verziehen. Auch uns, die wir jetzt eine Stunde lang Gesänge und Tänze über uns ergehen lassen mussten? Gesagt und erlebt. Es hat uns trotz allem gefallen. Einen grossen Applaus heimste Andrew ein, der Vorsteher der Schule, als er die übergrosse papierne Botschaft aus Bremgarten präsentierte. Die zweite Klasse von Michèle Dubois hatte extra für die Kinder in Mathare Zeichnungen angefertigt. So aber kamen sowohl die Schüler in Mathare als auch in Lwanda zu einem erfreulichen Augengenuss dieser kleinen Kunstwerke. Die Botschaft bleibt: Bremgarten erwartet frohgemut als Pendant seiner Anstrengungen afrikanische Zeichnungen als Antworten.



Irgendwie fühlte ich mich verpflichtet, der Mutter von Cecilia Nekesa mein Mitleiden zum Hinscheiden ihrer Tochter mitzuteilen (siehe Buch, Seite 144). Fast sieben Jahre trug unsere Erde dieses Mädchen. Fast unbemerkt, so leicht war sie, so schwer ihr Schicksal. Die Tradition verpflichtet oder besser erlaubt es den Grosseltern, das Grab des/der Erstgeborenen bei ihnen, auf und in ihrer eigenen Erde zu errichten. Wie weit haben wir es da gebracht? Auf einem staatlich konzessionierten und zeitlich bemessenen Terrain dürfen oder müssen wir unsere Liebsten bestatten. Der Staat kümmert sich um uns, auch nach unserem Ableben. Und wer glaubt, dieser Akt sei gratis, irrt. Um dieser letzten Schikane zu entgehen, bleibt uns nur die Rettung in ein ewiges Leben. Von einem Holzzaun umgeben spriessen auf zwei Quadratmetern fruchtbarer Ackererde Disteln und Brennnesseln in die Höhe. An letzteren habe ich mir die Hand, die ich dir entgegenstreckte und dabei das einfache Holzkreuz berühren wollte, verbrannt. Währenddessen betete Isidor, in Kisuaheli, deiner Sprache. Vor einem Jahr spieltest du noch mit anderen Kindern, habe dich da geknipst. Jetzt liegst du hier.

Wer wird sich an dich erinnern? Die Mutter von Cecilia Janet führte mich zu ihrer Hütte, die mitten in einer Zuckerrohrplantage gelegen ist.



Letzter Blick von Cecilia aus ihrer Wohnstätte aus Holz, Lehm und Stroh, auf nicht ewige Zeiten errichtet, dem Morgenstern entgegen blickend. Unverändert erscheint alles, als ob hier die Zeit nie gewechselt hätte.

Besichtigung des von der SGZBB und der SSO Aargau gesponserten Terrains, das einmal ein erweitertes Dispensary beherbergen soll.

Unter Verzicht auf ein folkloristisches Mittagessen diskutierten wir während zweier Stunden über Probleme und Zukunft von Schule und Ambulatorium. Lwanda blüht, obwohl es an allen Ecken und Enden an Geld fehlt. Es kristallisiert sich aber als Zukunftsträger für Synesius heraus. Slums gibt es nicht nur in Städten. Armut und Rechtlosigkeit trotzen Grossgrundbesitzern, die das kaum wahrnehmen. Die besten Waffen dagegen sind Bildung, Gesundheit und die Promotion von Mädchen und Frauen. Vom Schicksal Betagter und Behinderter zu sprechen grenzt hier (noch) fast ans Unausprechliche.

**Mittwoch, 28. Januar.** Rückkehr nach Nairobi. Begleitet von engagierten Wortwechsellern, Hoffnungsschimmern, Entmutigungen – und Utopien?

**Donnerstag, 29. Januar.** Ein besonders intensiver Tag für uns, oder aber auch ein hundskommuner für die vor Ort involvierten Protagonisten.

Zuerst besuchen wir St. Bridget Mother and Child, School und Dispensary. Das Ambulatorium ist zu jeder Zeit von vielen Hilfesuchenden belagert.

Das Labor ist dank der – über Synesius und Dr. Gabriel Minder vermittelten – letztjährigen 20'000-CHF-Spende von *atDta* sichtbar besser ausgerüstet, und im Computerraum, auch von der *atDta* sind gespendet, sitzen die fünfjährigen Mädchen und Buben des drei Jahre dauernden Kindergartens. Bereits ab dem dritten Lebensjahr besuchen die Sprösslinge also eine Institution, die grossen Einfluss auf ihr künftiges soziales wie berufliches Leben haben wird.



Dental Clinic, St. Bridget.  
Noch dieses Jahr wird in St. Bridget ein zweites Behandlungszimmer eingerichtet



Zurück in Mathare und Besuch des öffentlichen Dispensarys St. Michael. Dem wir, dank der *atDta*-Stiftung und *Synesius*, dieses Jahr noch zu mehr Effizienz verhelfen wollen



Überfüllter Warteraum

Ansteckend? Die sehr junge Mutter selber ist äusserst geschwächt und unterernährt.



Dieses Jahr noch werden dank der *atDta*-Stiftung und *Synesius* gewichtige Verbesserungen vorgenommen. Beginn im März.

Stippvisite bei den German Doctors und ihrem Baraka (Atem des Lebens) Health Center. ⚡ Kaum 250 Meter Vogelflug von St. Michael entfernt (zu Fuss aber ca. einen Kilometer), auf der östlichen Seite des Dreckflüsschens Mathare (eher als Kloake zu bezeichnen) gelegen, haben deutsche Ärzte ein Gesundheitszentrums errichtet. 1997 war Projektbeginn. Jährlich werden in Nairobi 65'000 Behandlungen vorge-

nommen, und 2014 wurden 47 unentgeltliche Ambulanzeinsätze durchgeführt. Sieben Ärzte lösen sich durchs Jahr ab. Prophylaxe wird hier gross geschrieben. Alle arbeiten sie ehrenamtlich. Wir wurden trotz Nichtanmeldung sehr freundlich von Dr. Johann Jürgen Beier empfangen. OT: „*Von unserer Seite kann ich sagen, dass wir uns auf eine engere Zusammenarbeit freuen. Wir sollten dann noch definieren, wie das konkret aussehen kann. In jedem Fall sollten die Unterstützungsprojekte vor Ort ein Netzwerk bilden und zusammenarbeiten sowie sich ggf. gegenseitig unterstützen. Ich freue mich darauf.*“ Und wir erst recht. Gewissen, nur partikulären Interessen folgenden Hilfsorganisationen ist ein Riegel zu stossen. Sie düpieren ihre Sponsoren gewaltig und bringen andere gutmeinende und -schaffende Organisationen in Misskredit.

### Freitag, 30. Januar

Sollte man diesen einen Tag nicht eher aus der Agenda streichen? Wenn ich gewusst hätte ... Im Nachhinein lässt es sich gut darüber diskutieren. Tatsache aber ist, dass neben guten Geistern auch ungerufene Dämonen jetzt meine Träume bevölkern. Das ist ein Faktum, und um diese zu verscheuchen genügen auch Bremgartner, Luzerner und Basler Fasnacht vereint nicht. Ja, vielleicht braucht es Ironie als Rettungsanker um eigenes Unvermögen, Entsetzen und Trauer zu übertünchen. Übertünchen, darf man denn das? Eigentlich folgte ich nur Peter Meienbergs Einladung, sein Werk im Frauengefängnis Langata zu besuchen. Bekannt war mir der Kinderfriedhof des gleichen Distrikts, den ich vor zwei Jahren mit Al Imfeld zusammen kennen lernte.



Sunrise und Sunset. Ein Leben zwischen Morgenröte und Abendrot. Als ob die Nacht dazwischen nicht existierte. Die Göttin Eos, lateinisch Aurora, leitet den Tag ein. Sie taucht jeden Morgen aus dem Okeanos auf. Bereitet sozusagen ihrem Bruder Helios (Sonne) den täglichen Weg vor. Eine Göttin der Abendröte aber kennen die Griechen nicht. Geht die Abendröte also direkt in die Nacht über? Wechselt sie dabei das Geschlecht? Beherrscht das Männliche, verkörpert durch Thanatos, den Gott der Nacht und des Todes, unser weiteres Geschick? Aber jeglicher Exkurs in vergleichende Gottheiten täuscht nicht über das einmalige Schicksal der hier Bestatteten hinweg. Einem Kind bezeugen wir noch gerne dessen Vollkommenheit.

Beim Älterwerden aber schält ihm die Gesellschaft Jahr für Jahr seine Integrität, seine Würde weg. Und haben wir es, das Kind, ganz gehäutet, stecken wir es, die Zwiebel, in eine von uns aufgebrühte teuflisch heisse Höllensuppe, auch in eine Art Gefängnis. Eine Stätte, als alter Ego unserer eigenen Unterlassungen und Verfehlungen.

Unterdessen haben manche Anbieter auch den Slumtourismus kennengelernt. Wen wundert's? Was uns Medien täglich in die ungute Stube bringen, scheint uns legitim. Der Nervenkitzel sportlicher Höchstleistungen vermischt sich mit den von uns schon kaum mehr aus dem Programm von TV-Sendern wegzudenkenden Spitzengrausamkeiten sich auf Religion berufender, aber auch staatlich unterstützter Fanatiker. Braucht es die manifesten, Schauer auslösenden Schlächtereien, um uns vom Saulus zum Paulus werden zu lassen? Fast scheinen mir die Pauli ausgestorben, die Sauli hingegen auf beängstigtem Vormarsch zu sein. Krimi als Fiktion vermischt sich wollüstig mit der Realität.

Vor x Jahren besuchte ich mit meiner Angetrauten die romanische Kathedrale von Monreale. Ein gelungenes Zusammenleben arabischer, byzantinischer und christlicher architektonischer Stilelemente. Diese ABC-Symbiose war von einer zwar etwas gewöhnungsbedürftigen, aber überaus anregenden Buntheit – und ist es immer noch. Vom Tempel zur Kapuzinergruft in Palermo. Sie wird im Internet so angepriesen: *Wandern Sie durch die schaurigen Gänge der Kapuzinerkatakomben*. Ob ein Lunchpaket im Ticketpreis eingeschlossen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. *Sehen Sie die mumifizierten Überreste von Mönchen, Jungfrauen und Kindern... Kapuzinerkatakomben- & Kathedralentour ab CHF 102.95 pro Person*. Zur Perfektion getrimmte Geisterbahnromantik. In diesem Memento-Mori-Verliess begegneten wir einem US-Amerikaner, umgeben von kurzgeschürzten Girls, die einigermaßen geschockt und nur leise kreischend ihren Vita Parcours, die Via Vitae, unter ihre Slipper nahmen. Der Hahn im Korb hingegen und dessen stridentes Kichern und Gejapse werden immer mein Gedächtnis hypothekieren. Memento Memoriae.

Und jetzt das Frauengefängnis. Eigentlich wollte ich nur den Kindergarten dieser Institution besuchen. Der alleine würde beim Leser schon genug für tränenauslösende Substanz und mütterliche Instinkte sorgen. Warum musste ich etwas sehen, was meine Augen schuldig gemacht hat? Diese Gedanken hätte wohl Ovid in seinem Kopfe herumgewälzt ... Der Kindergarten ist mit Dutzenden von Spielsachen ausgerüstet. Unterscheidet sich nicht von unseren. Die Mütter in längsgestreifte blauweisse selbstgefertigte Sakkos gekleidet, die Namensschilder durch vieles Waschen verblasst. Nur die aktuelleren „Einlieferungen“ sind noch lesbar. Die Epauletten der Dreisterngefängniswärterin Jaqueline A. gleissen im Licht der im Zenith stehenden Sonne. Längst hat der Zeigefinger den Auslöser der Kamera vergessen. Im Trakt der zum Tode verurteilten sitzen ca. hundert gleichgekleidete Frauen und Mädchen. Von der mitgebrachten Toblerone bricht zuerst die Cerbera einen Zacken ab. Unter unseren erstaunten Blicken reicht sie den Rest weiter. Geschichten erzählen schweigende Augen. Erst kürzlich, so meint die durchaus sympathisch erscheinende Gefängnisdirektorin, sei eine 25-jährige Frau entlassen worden. Sie wurde im Alter von elf Jahren, der Zeit, in der sich die Elfe normalerweise noch ihrer Unschuld erfreut, im Hause eines Herrn aufgegriffen, der frühzeitig gewarnt die Flucht ergreifen konnte und für seine Taten nie vor Gericht gestellt worden ist. 14 Jahre lang sass sie – oder doch eher es, das Kind – ein. Wurde zur Frau oder doch wieder zum es, da rechtlos und nie verurteilt? Wars die Hitze, oder Scham, die meine nördliche Hemisphäre zum Netzen brachte? Gleiche Symptome stellte ich aber auch bei Isidor fest, der nachträglich behauptete, er hätte mich noch nie so schweigsam erlebt. Ein Marathon ist eine einschneidende Betätigung. Den Teilnehmenden trampeln Tausende von Gefühlen in dessen Weg hinein. Freiwillig? Peter Meienberg übersetzt den schriftstellerischen Zorn seines Bruders in Sanftmut.

Aus Wut wächst Mut, dem Anderen in die Augen schauen zu können. Bin ich denn der Bruder, die Schwester meines Nächsten? Je suis l'autre. Ich bin der Andere. Merci, Gérard de Nerval. Hast du dich deshalb Jahre später an einem Gitter, das den Zugang zu einem Abflusskanal verwehrt, aufgeknüpft? Spüren wir selber noch die Grenzen unsichtbarer (metaphorischer) Gitter?



Carreaux statt Streifen. Noch sind sie blau-weiss.

Essen im Carnivore, an der Langata Road. Ohne Alkohol. Das Gesehene genügte zur Vernebelung schlecht funktionierender, ramponierter Sinne.

### Abschied und Abflug aus Nairobi

Eine Woche später trafen wir uns in einem kleinen umbrischen Bergnest, Vallo di Nera. Terre di Francesco. Am Ende des Dorfes, auf seinem höchsten Platz gelegen, ein Tempel, dem S. Giovanni geweiht. Der Glockenstuhl des Kirchleins trägt zwei ungleich grosse Glocken. Eine, so erklärt man uns, schlage für die Illusionen der Lebenden, die andere für die Gewissheiten der Toten. Welche der beiden gewichtiger war, an das kann ich mich seltsamerweise nicht mehr erinnern.

**Am Sonntag, den 22. Februar** las Al Imfeld vor Hunderten von Anwesenden in der Helferei in Zürich aus seinem neuen Buch *Afrika im Gedicht*. Ein epochales Werk – oder doch eher ein Ding der Unmöglichkeit? Von so vielen Sprachen, von so vielen verschiedene Kulturen wimmelt ganz Afrika. Gedichte seien eine Art Philosophie. Immer noch wird Afrika diese Vielfalt als Kulturmerkmal abgesprochen. Es gäbe keine weisse Melodie, es gäbe auch keine schwarze. Es gäbe nur die Musik. Wir müssten endlich von unserem Europazentrismus Abstand nehmen. Denn sei nicht bereits vor über 12'000 Jahren eine ganze Welle von kulturellen, wie gewisse Felsmalereien es bezeugen, und sozialen Verhaltensweisen nach Europa übergeschwappt? Seine Gedichte hat Al Imfeld nach Kriterien des sozialen Hintergrundes ausgewählt. Liebesgedichte fehlen. Dabei spürt man aber gerade, wie eine authentische Liebe aus allen Ecken und Enden hervorkriecht, nämlich die Liebe zu einer Lebensweise, die nicht nivelliert, sondern uns einlädt an ihr teilzunehmen. Guten Willen und das völkerverbindende Wissen um die Macht von Kultur und Bildung voraussetzend.

### Zusammenfassung

Nach fast zehnjähriger Entwicklungszusammenarbeit schält sich heraus, dass wir sehr wohl vieles falsch angefasst, aber auch daraus unsere Lehren gezogen haben. Nicht an ihren festen und sichtbar prachtvollen Bauten soll man uns erkennen, sondern an einer gewissen Bescheidenheit beim Versuch, Bildung und medizinisches Wissen zu vermitteln. Das fast schon vulgäre Diktum „Hilfe zur Selbsthilfe“ soll nicht uns adeln, sondern deren Empfänger, nämlich in unserem Falle die Kinder. Auch wenn unser Beitrag plötzlich enden sollte, wird das Gelernte nicht mehr aus den Köpfen dieser Heranwachsenden zu entfernen sein. Wer aber vor ähnlichen Herausforderungen bei uns zuhause zurückschreckt, kann wohl kaum Tausende von Kilometern südlicher der richtige Partner sein. EWZ, Entwicklungszusammenarbeit (sie ist bei uns genauso notwendig) setzt also **hier wie dort** gleiche Empathie, gleiches berufliches Können und Augenhöhe voraus.

Kurzfristig werden wir in Mathare in der St. Michael School und Dispensary die Bedingungen für Bildung und medizinische Grundversorgung verbessern. Prophylaxe betreiben. Vorbeugen vor Heilen. In St. Bridget werden wir der Dental Clinic ein zweites Behandlungszimmer zur Verfügung stellen, die Verbindungen zu anderen Hilfsorganisationen fördern.

In Lwanda die Infrastrukturen erweitern. Heute werden da 163 Kinder betreut. Denn gerade auch auf dem Land herrschen Armut und die Unmöglichkeit zu echter Bildung (Schulen, auch staatliche, gibt es ja überall, oft verdient die Qualität der vermittelten Bildung diesen Namen nicht).

In Sanya Juu und Kibosho möchten wir weiterhin unser Grundanliegen, nämlich Augenkrankheiten zu bekämpfen, weiterpflegen.





## DANK

Zu danken gilt es allen, die dabei geholfen haben und ihre Unterstützung weiterhin den Benachteiligten in Ostafrika zukommen lassen wollen.

Den Mitgliedern des Vereins *Hilfswerk Bremgarten Projekt Synesius*. Dem ganzen Vorstand.

Der *Accordeos-Stiftung*, Männedorf

Der *atDta-Stiftung*, Rapperswil Jona

AKB Aargauische Kantonalbank) Wohlen

Der *SGZBB*, Schweizerische Gesellschaft für die zahnärztliche Betreuung von Behinderten und Betagten

Der *SSO Aargau* (Vereinigung der Aargauer Zahnärzte)

Der *Breitschmid-Gruppe Curaden*, Kriens

Der *KaVo Brugg*

Den *Gerlisberg-Schwestern* mit ihrem medizinischen Zentrum in Sanya Juu/Tansania

Und allen hier nicht erwähnten Sponsoren. (Bitte meldet Sie sich, wenn Sie auch hier notiert werden möchten).

Nicht danken möchte ich ausdrücklich Isidor Peterhans, für den unser Tun eine Selbstverständlichkeit darstellt. Ohne ihn wären diese Tage nicht möglich gewesen. Er alleine würde alles effizienter orchestrieren können und er ist es gewohnt, sich sprachlich besser ausdrücken zu können. Das Nichtdanken schliesst aber Freundschaft nicht aus. Freundschaft, die uns von Ihnen allen entgegenkommt. Ohne die unser Handeln nichtig und unsinnig wäre.